№ 489
Stg. 42

Sonntags-Ausgabe

Berlin

Sonntag, 15. Oktober 1922

Vossische Zeitung

Gegründet 1704

12 Mark
Auswärts 15 M.

Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen

Die Vossische Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal; Sonntags mit der illustrierten Kunstdruck-Beilage „Zeitbilder". Sonstige Beilagen: Finanz- und Handelsblatt, Kurszettel der Berliner Börse und amerikanischem Funkdienst, Umschau in Technik und Wirtschaft, Literarische Umschau, Turnen-Sport-Spiel, Für Reise und Wanderung.

Durch eigene Boten und durch die Post monatlich 250 Mark; unter Streifband 370 Mark im Inland, 500 Mark nach dem Ausland. Bei Ausfall der Lieferung wegen höherer Gewalt oder Streiks kein Anspruch auf Rückzahlung. Anzeigen: 32 Mark für den mm. Familienanzeigen 10 Mark netto für den mm. Keine Verbindlichkeit für Aufnahme in bestimmte Nummer.

Verlag Ullstein. Chefredakteur: Georg Bernhard, Verantw. Redakteur (m. Ausn. d. Handelst.): Jul. Elbau, Berlin. Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt.

Verlag und Schriftleitung: Berlin SW 68, Kochstr. 22-26

Fernsprech-Zentrale Ullstein: Amt Dönhoff 3600 — 3663; für den Fernverkehr Amt Dönhoff 3686 — 3695. Telegramm-Adresse: Ullsteinhaus Berlin. Postscheckkonto Berlin 660.

Lloyd Georges Kampf um die Macht.

Die große Rede in Manchester.

Drahtmeldung der „Vossischen Zeitung".

c **London**, 14. Oktober.

Lloyd George traf um 12 Uhr 30 in Manchester ein und begab sich sofort nach dem Reformklub. Eine ungeheure Menschenmenge empfing ihn und bereitete ihm eine brausende Ovation. Er sprach vom Balkon des Klubhauses zu der Menge und dankte ihr, daß sie ihn mit soviel Enthusiasmus empfangen habe. Dann begab er sich zu dem Bankett, und beim Nachtisch um 2 Uhr hielt er die langerwartete Rede.

„Ich habe viel Unangenehmes in der letzten Zeit durchgemacht", begann er. „Ich möchte gern meine Freiheit haben." Aber er **sagte nichts davon, daß er abdanken wolle und wann die nächsten Wahlen stattfinden würden.**

Der Premierminister erklärte, das englische Volk glaube nicht, daß die englische Regierung vorsätzlich versucht habe, England in den Krieg zu stürzen, er betrachte im Gegenteil diese infame Beschuldigung als ein Verbrechen am britischen fair play. Die Regierung habe nicht Krieg, sondern Frieden gestiftet. Während sie mit einer äußerst schwierigen Aufgabe beschäftigt war, sei sie mit Verdrehungen und Schmähungen überhäuft worden, wie keine Regierung bei der Führung internationaler Angelegenheiten je über sich ergehen lassen mußte. Heute sei die Zeit gekommen, wo er sprechen könne und auch sprechen werde. Die Regierung habe dreierlei bezweckt:

1. die Freiheit der Meerengen für den Handel aller Nationen zu sichern,
2. zu verhindern, daß der Krieg nach Europa übergreife, und
3. zu verhindern, daß in Konstantinopel und Thrazien sich das Schauspiel unbegreiflichen Schreckens wiederhole, wie es Kleinasien während der letzten sieben Jahre bot.

Die Bedeutung der Meerengen hervorhebend, führte Lloyd George aus, sie seien die einzige Zugangsstraße zum Schwarzen Meer, wo in der Kriegszeit ein Ueberfluß an Rohstoffen und Lebensmitteln vorhanden gewesen sei. Ein Drittel des Handels dieses Teiles der Welt sei stets von britischen Schiffen durchgeführt worden. **Die Meerengen seien lebenswichtig für England und die Menschheit. Die britische Regierung könnte sie nicht sperren lassen, ohne damit den größten und wichtigsten Preis aus den Händen zu geben, den England mit seinem Sieg über die Türkei im Weltkriege davontrug.**

Lloyd George fragte, was geschehen wäre, wenn die Türken, die jetzt siegestrunken seien, ohne bewaffneten Widerstand zu finden, den Bosporus überschritten und nach Konstantinopel und Thrazien gegangen wären. Würden sie in Ostthrazien Halt gemacht haben? Würden sie nur bis zur Maritza vorgerückt sein? Wer hätte sie aufhalten und verhindern sollen, sich in Westthrazien und möglicherweise in Saloniki festzusetzen.

Man weiß, was dies bedeutet hätte: Krieg, und der Krieg von 1914 habe gewissermaßen auf dem Balkan begonnen. In Konstantinopel würde sich eine furchtbare Katastrophe ereignet haben. Seit 1914 hätten die Türken kaltblütig eineinhalb Millionen Armenier und 600 000 Griechen niedergemacht. Lloyd George erklärte: Ich bleibe dabei, daß die Politik, die wir angenommen haben, die Politik war, die übereinstimmte mit den höchsten Interessen und Ueberlieferungen dieses Landes, und wir haben Grund, stolz zu sein, daß dies gelungen ist. Im weiteren Verlauf seiner Rede setzte sich Lloyd George mit den gegen ihn von liberaler Seite gerichteten Angriffen auseinander. Unter lauter Heiterkeit bezeichnete er Lord Gladstone, der Lloyd Georges Politik wiederholt in Reden scharf kritisiert hatte, als die beste lebende Verkörperung der liberalen Tradition, daß Befähigung nicht vererbbar ist.

Der Premierminister fuhr fort, es wäre ihm gesagt worden, er solle alles wie ein Christ ertragen. Er sei jedoch nicht von der Sorte Christen, die sich niedermachen ließen, ohne sich zu wehren. Solange er ein Schwert in der Hand habe und Gott ihm die Kraft gebe, es zu gebrauchen, werde er es gebrauchen.

Sowohl die Marine- als auch die Militärratgeber der Regierung hätten erklärt, daß die Freiheit der Meerengen für den friedlichen Handel nicht gesichert werden könne, wenn nicht beide Ufer gehalten würden. Die Türken rückten vor, die Franzosen zogen sich zurück, und die Italiener folgten ihnen dicht auf den Füßen nach. Angenommen, England wäre bescheiden hinter Frankreich hergegangen, dann würden die kemalistischen Streitkräfte Tschanak besetzt haben. Das nächste, was geschehen wäre, würde die Ueberschreitung der Meerengen gewesen sein. Gallipoli werde von einem sehr schwachen senegalistischen Bataillon gehalten, das Befehl hatte, nicht auf die Türken zu schießen. Beide Seiten der Meerengen würden sich in der Hand der Kemalisten befunden haben. Würde man sie wieder herausbekommen haben? Man weiß, was ein derartiger Versuch bereits einmal gekostet habe.

Die Kriegsschuld der alten Diplomatie.

Man habe ihm öfter vorgeworfen, daß er gegen die Regeln der alten Diplomatie gehandelt habe, das sei vielleicht wahr, aber um so schlimmer für die alte Diplomatie. Es war diese, die den schrecklichsten Krieg, den je die Welt gesehen hat, herbeigeführt habe. Die Amateurdiplomatie von 1922 aber habe den Frieden gebracht.

Erst vor einigen Wochen erhielten wir eine Mitteilung von der französischen Regierung, daß, wenn die Griechen oder Türken in die neutrale Zone eindrängen, diesem mit bewaffneter Gewalt von den Alliierten entgegengetreten werden müsse. Wir haben dem zugestimmt, wir glaubten, sie meinten es ehrlich. Wie konnten wir denken, daß es nur für eine Partei bestimmt war? Nicht nur wir dachten so, auch die Generale glaubten es, und von den verschiedenen alliierten Generalen wurden Truppen entsandt, die dann wieder zurückgerufen werden mußten.

Lloyd George befaßte sich hierauf in längeren Ausführungen mit der gegen ihn von seiten Asquiths und Greys gerichteten Kritik und sagte, niemand wisse besser als Grey, daß in internationalen Angelegenheiten Faktoren vorhanden seien, über die man keinerlei Macht habe. Die Türkei sei fast vollständig aufgeteilt gewesen durch Uebereinkommen mit verschiedenen Mächten, bevor er Premierminister geworden sei. Er selbst habe dieser Politik zugestimmt, und er habe daher kein Recht, Asquith und Grey zu kritisieren. Er müsse jedoch zugestehen, daß es eine äußerst kurzsichtige Politik gewesen sei. Denn wenn die russische Revolution geglückt wäre, dann würde man die Bolschewisten jetzt in Konstantinopel und in den Meerengen haben. Unter Beifall erklärte Lloyd George, es sei nicht nur ein ohne Blutvergießen errichteter Friede gesichert, sondern ein Friede, dessen Großbritannien sich auf keinen Fall zu schämen brauche.

Er habe die Stellung, die er jetzt einnehme, nicht gesucht. Er habe niemals gesagt: Macht mich zum Premierminister. Volle drei Jahre sei er bestrebt gewesen, zurückzutreten. Er habe gedacht, daß er seinem Lande einen größeren Dienst leisten könne in einer unabhängigeren Stellung. Er habe Bonar Law gebteten, die Regierung zu übernehmen. Dieser habe abgelehnt. Zu Beginn dieses Jahres habe er an Chamberlain geschrieben und vorgeschlagen, daß es besser sein werde, daß Chamberlain, der der Führer der Partei sei, die eine Mehrheit im Unterhause besitze, das Amt übernehme, und er (Lloyd George) habe jede Unterstützung zugesagt unter der Bedingung, daß die Politik der Regierung eine Politik der Pazifizierung

Seine Kollegen seien nach gemeinsamer Beratung anderer Ansicht gewesen. **Er habe nie dieses Amt gesucht, nie gesucht, es zu erhalten und werde seinem Lande in jeder Eigenschaft dienen, so lange Gott ihm die Kraft dazu verleihe.**

Es sei rein menschlich befriedigend, einmal zuzuschauen, erklärte Lloyd George. Er würde sehr vieles beobachten können, z. B. wie England Deutschland alle Reparationen erlasse und in der Liebe Frankreich mehr als je gewänne. Er werde beobachten, wie England den Vereinigten Staaten alle Schulden bezahle und selbst allen anderen Ländern die Schulden erlasse, wie England ein besseres Heer, eine bessere Flotte und bessere Luftstreitkräfte schaffe, den Arbeitslosen mehr gebe und dabei die Steuern ermäßige. (Heiterkeit.)

Die Welt habe sich von den tiefen Kriegswunden noch nicht erholt. Die Erholung werde nur langsam vonstatten gehen. Viele Rückschläge würden eintreten. Die nächste Aufgabe der Staatskunst in dieser Stunde sei die Pazifizierung der Nation. Sein Weg sei klar. Er werde mit aller seiner Macht jede Regierung unterstützen, die sich dieser Aufgabe furchtlos und entschlossen widme, vorausgesetzt, daß sie nicht Maßnahmen ergreife, die dem Lande dauernden Schaden zufügten, seien es reaktionäre oder revolutionäre Maßnahmen.

Lloyd Georges Schlußwort lautete: „Ich beabsichtige bei dieser Anschauung zu verbleiben. Wenn ich infolgedessen allein in die Wüste getrieben werde, so werde ich mich darin stets mit Stolz erinnern, daß es mir dank der Unterstützung ergebener Kollegen möglich gewesen ist, in dunkelen Stunden unserer Geschichte der Nation nicht ganz unbeträchtliche Dienste zu leisten".

Der Prozeß der Republik.

Von
Georg Bernhard.

Seit der letzten Rede, die Austen Chamberlain, der Sohn des großen Joe, in Birmingham gehalten hat, sollte man in der ganzen Welt die Erzeugung von Literatur über die Frage der Schuld am Weltkrieg stoppen. Austen Chamberlain hat die Frage entschieden. Und zwar mit jenem Freimut und jener Ehrlichkeit, die man gerade bei englischen Politikern des öfteren dann findet, wenn der Erfolg eingetreten ist und die Mittel der Propaganda, die zum Erfolg geführt haben, als Ballast über Bord geworfen werden können. Man sollte jene Worte überall in der Welt plakatieren und wenn möglich an recht vielen Stellen in Erz gießen oder in Stein meißeln: „Obgleich ich nicht sagen will, daß der Weltkrieg hätte vermieden werden können, so stelle ich doch fest, daß eine bestimmte Erklärung der britischen Politik vor dieser Zeit, und auf seiten Deutschlands die Kenntnis, wie weit es gehen konnte, und wo es haltmachen mußte, die Ereignisse in großem Maße hätten beeinflussen können." Tatsächlich: wenn England im Jahre 1914 rechtzeitig erklärt hätte, daß es auf alle Fälle zu Rußland und Frankreich stehe, wenn es ehrlich erklärt hätte, daß es keine Demütigung der Serben durch Habsburg dulden würde, die deutsche Diplomatie würde es niemals gewagt haben, den Wiener Kriegstreibern die Leine so lang zu lassen, und jedermann in Deutschland — am meisten der Kaiser — hätte es für Phantasterei gehalten, gegen England es auf einen Krieg ankommen zu lassen. Eine solche Erklärung ist von England nie abgegeben worden. Es hat mit Halbheiten gearbeitet, wo es wußte, was eine offene Erklärung für den Frieden der Welt bedeuten konnte. Die Andeutungen der englischen Staatsmänner sind von Lichnowsky richtig aufgefaßt, seine Auffassung ist von den Berliner Diplomaten in Zweifel gezogen worden. Der Bluff, der um hohen Einsatz ging, ist geplatzt und hat nicht nur die Bluffer um ihr Vermögen, sondern Millionen von Menschen ums Leben gebracht. Was hat es gegenüber diesem nun von englischer autoritativer Seite selbst zugegebenen Tatbestand für einen Zweck, zu untersuchen, auf welcher Seite der später am Krieg Beteiligten Kriegswille bestand, wo Vorbereitungen getroffen, wo zuerst Mobilisationsmaßnahmen eingeleitet worden sind? Sind diejenigen schuld am Ausbruch des Krieges, die die Soldaten auf die Beine stellten, und die mit diplomatischen Mächlereien Verlegenheiten schufen und Konflikte schürten, oder ist der große Bruder schuldig, der ganz genau wußte, daß es von seinem Reden oder Schweigen abhing, ob die Jüngeren es wagen würden, die Balgerei zu eröffnen? War dieses Schweigen die Tat, oder war es die Beihilfe oder gar die Urheberschaft? Schuld war es auf alle Fälle.

Es ist im Kleinen so wie im Großen. Vor dem Staatsgericht dasselbe wie vor dem Weltgericht. Hier und dort wird nur bestraft, wen man hat, und wer schließlich am Verbrechensort selbst zu finden war. Man muß das klar erkennen, um die Stimmungen zu ergründen, die sich nach dem Urteilsspruch gegen die Mörder Rathenaus in weiten Volksschichten geltend machen. Das Urteil befriedigt nicht, weil es nicht befriedigen kann. Es kann nicht befriedigen, weil Fischer und Kern, die den tödlichen Schuß gegen Rathenau abgefeuert und die Eierbombe geworfen haben, dem irdischen Richter entzogen sind, und weil nur diejenigen, die juristisch als Helfer in die Erscheinung traten, den irdischen Richterspruch noch entgegenzunehmen hatten. Aber auch im Spruch gegen diese Kleinen bleibt noch viel Unbefriedigendes. Die Grenzen zwischen Mittäterschaft und Beihilfe sind schon juristisch, viel mehr aber noch moralisch, flüssig. Die Juristen und die Rechtsphilosophen haben in ihren Systemen Raum für die Bestrafung der Schlechtigkeit und für die Besserung der Verderbten. Sie streiten sich darum, ob der Mensch in seiner Willensbestimmung frei und in der Lage ist, im gegebenen Moment gut ebenso wie schlecht zu handeln. Der Instinkt der Massen kümmert sich um solche Probleme gar nicht. Er erkennt in seiner Naivität sehr zielsicher den einzigen Zweck jeder Strafjustiz, die Gesellschaft zu schützen ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Individuums, von dem die Bedrohung ausgeht. Für sie ist der Helfer genau wie der Täter. Er hat eine dringende Gefahr geschaffen. Er muß die Sühne dafür übernehmen. Von diesem Standpunkt aus haben viele die Todesstrafe für Ernst Werner Techow erwartet und sind enttäuscht, daß er mit fünfzehn Jahren Zuchthaus davonkommt. Diese Masse ist unerbittlich, und sie hat in einem vielleicht recht: die verletzte Majestät des Staates findet eine weithin sichtbare, der Schwere der Tat entsprechende Sühnung nur in Todesstrafe. Und doch: hat einer von denen, die so leichthin ihrem eingeborenen Masseninstinkt folgen, sich einmal vor Augen geführt, was 15 Jahre Zuchthaus für ein junges Menschenleben bedeuten? Es mag gereifte Männer geben, die durch ein Unglück ins Zuchthaus kommen und hinterher in einem lebensfähigen Zustand die folgenden Jahre der Freiheit noch genießen können. Zu diesen Naturen gehört Ernst Werner Techow nicht. Denn seine Tat ist nicht auf dem Boden der Kraft gewachsen,